

ackerbautreibenden Volke bewohnt, in dessen Händen der Grundbesitz vertheilt ist und das die Landwirthschaft auf althergebrachte Art betreibt. Auch bildet diese Gegend hinsichtlich der Art des landwirthschaftlichen Betriebes den Übergang zwischen dem Alföld und den nördlichen Gegenden. Hier gibt es noch keine weithingedehnten Buszten, der bäuerliche Besitz ist vertheilt, aber die Bewirthschaftung desselben hat schon den Alföld-Charakter.

Die Industrie befaßt sich nur mit der Bestreitung der unvermeidlichen Tagesbedürfnisse. Jedes Dorf hat einige Gewerbsleute: Schneider, Schmiede, Küfer, Schuhmacher. Diese Leuten arbeiten mit geringem Kapital und wenigen Gehilfen, das Ziel ihrer Wünsche ist, etliche Foch Feld zu erwerben und dann das Handwerk an den Nagel zu hängen.

Das ehemalige Solter Comitatus.

Wie weit sich die Grenzen des alten Comitatus Solt erstreckt haben, ist heute nicht mehr gut nachzuweisen. Wir möchten an dieser Stelle als „altes Comitatus Solt“ jenen größeren Landstrich bezeichnen, der im Süden der Hauptstadt längs der Donau hinabzieht, östlich vom alten Rumänien begrenzt, dessen Gebiet einen Bestandtheil des einstigen Comitatus Solt bildete. Es ist dies eine flache Gegend mit gutem schwarzen Boden, der nur hier und da durch unfruchtbaren Sand unterbrochen ist.

Die Gegend wimmelt von natronhaltigen Seen, mit spiegelglattem Wasser, ohne eine Spur von Rietgras, Rohr oder Binjen an den Ufern, deren Graswuchs sogar spärlich ist. Ihre Ufer sind beständig, ihr Grund ist aus undurchlässigem Thon gebildet. Diese Züge unterscheiden sie von den Sumpfsseen, die mit einer üppigen Wasservegetation erfüllt sind. Mehrere hundert solcher Seen gibt es in dieser Gegend, sie begleiten die Donau in fast paralleler Reihe und einer Entfernung von 10 bis 15 Kilometer. Östlich von Laczháza liegt der größte von allen, das sogenannte „Sári viz“ (Särer Wasser). Kaum drei Kilometer von diesem, gegen Südwesten, beginnen die Gewässer von Apaj; kleinere Seen, mit etwas salzigem Wasser und vollkommen undurchlässigem Thonboden. Jede etwas gesenkte Stelle wird zum Teich, der aber nicht mit den übrigen zusammenhängt. Das Land zwischen den Seen ist geackert, wird ab und zu als Wiese oder Hutweide benützt und im Sommer erscheint das landschaftliche Bild sozusagen verkehrt, als bildete das Wasser die Inseln im Meere der wogenden Ähren. Abwärts gegen Kun-Szent-Miklós setzt sich die Reihe dieser Seen fort, umzieht diese Stadt von allen Seiten und folgt dann dem Strich zwischen der Donau und der Semliner Eisenbahn. Hier sind sie schon viel kleiner, als weiter oben, doch hat ihre Zahl noch zugenommen. Der Boden ist stark natronsalzhaltig, das Wasser selbst schmeckt stark gesalzen. Das Land zwischen den Seen taugt zu nichts, als zur Weide. Es hat nur eine spärliche Grasnarbe und ist zu Zeiten

mit einer Ausschwüfung von Soda bedeckt. Diese wird an vielen Orten, zum Beispiel in der Gegend von Akasztó, sogar zusammengefest und gereinigt. Der Pflanzenwuchs ist so zusammengeschmolzen, daß der Fremde sich fragt, ob derselbe denn auch nur zur Viehweide noch taugte. Und er taugt gar wohl. In der feuchteren Frühlingszeit bietet er nicht nur dem Schafe, sondern auch dem Rinde reichliche Nahrung. Zu dieser Zeit bedecken sich die kleineren Senkungen eine oder zwei Spannen hoch mit Wasser. Später überzieht sich die Senkung mit Gras, welches das Wasser durchbricht und ans Tageslicht kommt; das Ganze hat eine frischgrüne Farbe und man möchte es für Wiesen- oder Weidegrund halten, aber unter dem Grase steht knöcheltiefes Wasser.

Zwischen Fülöpszállás, Akasztó und Solt gibt es über hundert solche Natronseen. Die größten, der Kelemenszék und der Zabszék, sind etwas über 150 Foch groß. Es gibt aber auch ganz unbedeutende. In dürrer Jahren trocknen sie ganz aus, ihr Gewässer erhalten sie nur vom Regen und verlieren es nur durch die Verdunstung. Die Erde verschluckt davon fast gar nichts. Charakteristisch für die Undurchlässigkeit des Bodens ist es, daß die Jäger sich knapp am Ufer des Wassers Lauergruben anlegen, deren Grund viel tiefer liegt als die Wasserfläche des Sees und dennoch trocken bleibt.

Auf diesen Seen lebt eine unzählbare Menge von Geflügel. Die Wildente in mehreren Abarten bildet das herrschende Element. Die Zigeunerente mit ihrem schwärzlich bunten Gefieder, die kleine Schnarrente, eine andere Gattung, die das Volk mit einem Fremdwort „Stockerente“ nennt, die Donau- oder Eisente, die den ganzen Winter dableibt und sich zuweilen selbst in der Hauptstadt um die Kettenbrücke her sehen läßt; sie alle bilden gegen Abend einen dichten Saum um den Teich, nicht unähnlich einem Spitzengürtel. Fällt ein Schuß, so steigt eine ganze Wolke in die Luft auf, bunt gemischt mit gewaltigen Scharen anderer Wasservögel. Hier kreischende Kiebitze, die sich fast unverschämt dem Menschen zudrängen; dort Kirmöven in silberweißem Federkleide; dazwischen Reiher, Sturmvögel, „Goyzer“, Schnepfen in etwa fünfzehn Abarten, drei- oder viererlei Wildgänse, darunter als schönste Variante der am Kropfe mit rothen Federn geschmückte „Lilik“.

Der reiche Boden, der sich so leicht bearbeiten läßt, besonders aber die Donau, hatten seit Vorzeiten eine große Anziehungskraft. Der Strom bot nicht nur Nahrung durch seine unererschöpflichen Bestände an Fischen, sondern setzte das Volk auch in den Stand, seine überflüssigen Producte zu Handelszwecken anderswohin zu befördern. Und da jenseits der Donau die Wege viel gangbarer, für den Marsch von Kriegsvölkern viel günstiger sind, war auch diesseits weniger von Einbrüchen feindlicher Völkerschaften zu besorgen. So finden wir denn, daß die ersten Magyaren gleich nach ihrer Einwanderung diese Gegend stark besetzten. Nach der Überlieferung baut Árpáds Sohn, Solt, an diesem Orte eine Burg und benennt sie nach seinem Namen. Auch auf der Ebene ringsum

erheben sich dicht und abwechselnd Dörfer, Städte, die schon in den ältesten Urkunden bevölkert erscheinen.

In den traurigen Tagen der tatarischen Verheerungen, wie nicht minder unter der langen türkischen Botmäßigkeit, erhält sich immerhin das Volk der Gegend. Die Einwohner flüchten theils auf die Inseln der Donau, theils in die gegen die Mitte des Comitats hin liegenden Rohrsümpfe, bis die ärgste Gefahr vorbei ist; in der Türkenzeit aber erhalten sie durch Klugheit und findige Vorsicht, die oft bessere Schutzwehr sind als eine steinerne Mauer, ihre Stadt unverfehrt. Sie werden treue Steuerzahler der Paschas und wenden Plünderungen durch freiwillig dargebrachte Geschenke ab. So können die türkischen Statthalter das Volk alljährlich neu brandschagen, während, wenn sie ihm seine Häuser zerstören wollten, die Beute zwar einmal reichlich wäre, das Volk aber auseinanderstieben würde. Sie lassen also die Leute in Ruhe und sichern ihnen sogar durch Schutzbriefe ein friedliches Leben zu. Selbst geringere Ortschaften bewahren unter ihren Urkunden noch zahlreiche Erinnerungen an die Gunst der Paschas, zuweilen in ungarischer Sprache. So besitzt Dömsöd einen Brief der Türken von Kalocsa aus dem Jahre 1686, der ein interessantes Licht auf die damaligen Zustände wirft. Wie aus dem Schreiben hervorgeht, bestellen sich die Dömsöder, um auch mit den Deutschen ihren Frieden zu haben, einen deutschen Wächter für das Dorf, zeigen dies aber, damit es ihnen nicht übel genommen werde, den Türken an. Diese merken die Absicht und sagen: gut, nur möge jener Wächter sich nicht außerhalb des Grabens zeigen, den das Dorf umzieht. Und für den Fall, daß Kriegshaufen an das Dorf herankämen, so wird den Dömsödern gerathen, daß sich zuerst ein Bauer am Graben zeige, dann solle kein Unheil geschehen (da nämlich der Feind dann keinen bewaffneten Widerstand besorgen werde). Der hierauf bezügliche Anfang des Briefes lautet:

„Euren Brief, Ihr Guten, haben wir erhalten. Wohl wissen wir, was Ihr Guten von uns heißet. Gebe Gott, daß Ihr gute Landwirthe bleiben könnet. Wohl verstehen wir, daß Ihr einen deutschen Wächter gebracht habt. Aber, Gute, nicht gebe es Gott, daß wir Euren Wächter stören sollten; vielmehr haltet ihn zu Eurem und Euren Gutes Schutz. Wir geben bei unserem wahren Glauben als türkische Herren diesen unseren Brief, Gute, in Euere Hand, das ganze Heer zusammen, daß wir Euch kein Leides thun, vielmehr Euch beschützen werden; nur daß wir, Gute, Euch befehlen, daß Ihr den Hüter nicht außerhalb des Grabens herauslasset; denn vielerlei Menschen gehen umher, wer weiß, was ihm draußen zustoßen mag? Indessen möge die Stadt keinen Hajduckenoldaten einlassen, sonst möchte sie selber mit ihnen Böses befahren. So Ihr irgend einen Menschen oder Heerhaufen sehet, möge ein Bauersmann zuerst an den Graben kommen. — — Bezdan Aga von Kalocsa, Hassan Aga, Hassan Tihaja und das ganze Heer.“

Wie gesagt, es ließ sich nur durch Klugheit und indem man sich in die Umstände schickte, erreichen, daß in der Gegend sehr viele Ortschaften erhalten blieben und als bewohnte Plätze die Türkenherrschaft überdauerten. So außer dem eben erwähnten Dömjöd noch Dab, Tass, Bereg, Szalk-Szent-Márton, Duna-Becse, Solt, Duna-Pataj, Ordas, welche bei der Conscription im Jahre 1691 sämmtlich als bewohnte Plätze erwähnt werden und demgemäß auch ihre Steuer ausgeworfen erhielten.

Die Einwohnerschaft aller dieser Orte ist grundmagyarisch und nur die später zur Besiedlung gelangenden Gemeinden der Gegend wurden von anderen Nationalitäten besetzt. So wanderten zum Beispiel die Bewohner von Kis-Harta aus Schwaben ein, fanden jedoch in der Gemeinde auch schon eine Anzahl Magyaren vor, die sich von den Nachbarplätzen dahingezogen hatten. Duna-Egyháza bevölkerte sich mit oberländischen Slovaken, und zwar nicht auf Grund der Hörigkeit, sondern eines Vertrages, so daß daselbst gar kein Urbarialverhältniß bestand.

Das Landvolk beschäftigt sich nur in den von der Donau entlegenen Theilen ausschließlich mit Ackerbau. In den Gemeinden des Donau-Ufers verlegen sich sehr viele auf die Schifffahrt. Aus ihnen stammen größtentheils die Matrosen und sonstigen Mannschaften der Donauschiffe. Außerdem halten viele Schlepper, auf denen sie das Getreide ferner Gegenden nicht nur bis Budapest und Raab, sondern bis Passau hinauf befördern. Diese Schlepper werden dermalen schon zumeist durch Dampfschiffe stromauf bugfirt, doch sieht man sie hier und da auch noch mit 15 bis 20 Pferden bespannt unter großem Lärmen und Zurufen der Rutscher, mit schwerer Mühe die Strömung überwinden. Die Bemannung dieser Schleppschiffe ist fast ausschließlich hier herum zu Hause und schon an ihrer Tracht zu erkennen. Die Leute tragen nämlich aus dünnerem Stoff gefertigte, faltige, unten weite Beinkleider und kurze, etwas über die Taille hinabreichende Jacken. Das Volk ist arbeitfam, sparsam, wohlhabend. Die Gemeinden sind verhältnißmäßig sehr volkreich und liegen dicht bei einander.

An monumentalen Gebäuden ist die Gegend äußerst arm. Eigentlich ist nur ein Bau dieser Art zu nennen, die schon erwähnte reformirte Kirche zu Deza.

Die Insel Csepel.

Gleich unterhalb der Hauptstadt theilt sich der Donaustrom in zwei Arme, mit denen er die Insel Csepel umfaßt. Der östliche Arm zieht am Rande der Ebene südwärts, etwa 55 Kilometer lang; der westliche ist etwas länger (etwa 58 Kilometer) und stellenweise mit höheren Ufern eingefast. Bei Batta und Ercsi erhebt sich das Gestade steil bis zu 20 und 30 Meter über dem Wasserpiegel, bei Rác-Almás erreicht diese Erhebung sogar 60 Meter.